

Predigt zum Bonifatiusjubiläum in Fritzlar, 12.02.2023

Liebe Gemeinde,

es ist eine schöne Fügung, dass ich in diesem Bonifatius-Jubiläumsjahr ausgerechnet am 12. Februar zu Ihnen sprechen darf. Denn dieser Tag ist im liturgischen Kalender der Gedenktag des hl. Papstes Gregor II. (715-731). Er ist zwar nicht so bekannt wie Gregor I., der große Kirchenvater, aber im Leben des hl. Bonifatius spielt er eine entscheidende Rolle. Er war es nämlich, der Winfried am 30. November 722 zum Bischof weihte und ihm den Namen Bonifatius gab. Er war es, der ihn als Missionar nach Germanien sandte. Ohne Papst Gregor hätte es keinen Bonifatius gegeben.

Dieser Papst und andere Päpste nach ihm zeigen aber auch eine pastorale Strategie des Bonifatius: Er war ein Netzwerker. Gleich dreimal ging er zu Fuß über die Alpen nach Rom (unser ehemaliger Kirchengeschichtspräsident fragte in diesem Zusammenhang immer schelmisch in der Prüfung: Nach welcher Reise ist er gestorben?), um sich die Unterstützung des Papstes für sein Werk zu holen. Die gesamte Geschichte des Klosters Fulda zeugt von dieser Verbindung zu Rom (bis in die Architektur des Domes hinein kann man das erkennen), und die unmittelbare Unterstellung unter Rom gab dem Abt eine gewisse Autarkie in Germanien. Der Papst seinerseits war froh in Bonifatius einen treuen und ergebenen Missionsbischof zu haben, der in Amöneburg, Fritzlar, Fulda und vielen anderen Orten unserer Diözese die Grundlage des kirchlichen Lebens legte – häufig gegen Widerstände in der damaligen Bevölkerung, die zwar schon zum Teil christianisiert war, sie das aber nicht daran hinderte, ihren alten Göttern anzuhängen. Hier in Fritzlar braucht man nur an die Donareiche zu denken.

Ein ganz wichtiger Player in seinem Netzwerk war also Papst Gregor und die anderen Päpste, mit denen er zu tun hatte. Sie gaben ihm die Autorität und Durchschlagskraft beim Aufbau einer kirchlichen Struktur. Ein weiterer wichtiger Player waren die weltlichen Herrscher, allen voran der Hausmeier Karl Martell und dessen Sohn Karlmann, der ihm das Land schenkte, auf dem später das Kloster Fulda entstand. Pippin, der Bruder Karlmanns, der nach dem Rückzug Karlmanns ins Kloster de facto zum Alleinherrscher im Frankenreich wurde, war Bonifatius wohl weniger gesonnen. Aber sei es wie es sei: Bonifatius wusste – er kann nur Erfolg haben, wenn er sich auch mit den weltlichen Herrschern gut stellt und ist in dieser Hinsicht ein Vorbild in der Klugheit gegenüber den Beziehungen, die man auch zur Politik haben muss – damals wie heute.

Zum Netzwerk des Bonifatius gehörten aber auch nicht nur Mächtige, sondern auch Freunde aus der alten Heimat England. Zu diesen gehörten Bischöfe wie Cudberht, Erzbischof von Canterbury, und Daniel, Bischof von Winchester, mit denen er einen regen Briefaustausch hatte, um sich geistliche Stärkung zu holen und vielleicht auch ab und an sein Leid zu klagen: „Die

Arbeit, die ich leiste, scheint am meisten Ähnlichkeit zu haben mit einem Hund, der bellt und sieht, wie Diebe und Räuber das Haus seines Herrn aufbrechen, untergraben und verwüsten, aber weil er keine Helfer zur Verteidigung hat, nur knurrend wimmert und jammert.“, schreibt Bonifatius beispielsweise an Bischof Cudberht. Zum Netzwerk „alte Heimat England“ gehören aber auch auffallend viele Frauen, Äbtissinnen von wichtigen Klöstern, die in der damaligen Zeit der Doppelklöster eine erstaunliche Macht hatten. Es sind Frauen wie Eadburg von Thanet, Bugga, Lioba oder Walburga, die ihm z.T. auch nach Germanien folgten. Bonifatius hatte durch seine Ausstrahlung nicht geringen Einfluss auf Frauen, die sich ebenfalls in den Dienst der Mission stellen wollten (man würde ihn heute vielleicht als „Headhunter“ bezeichnen), umgekehrt tat es ihm aber auch gut, sich aus der weiblichen Spiritualität Trost zu holen. „Schon oft hat deine Nächstenliebe meine Traurigkeit gelindert.“, schreibt er etwa an die Äbtissin Eadburg. Lioba und Walburga, die ein eigenes Missionswerk im Geist des Bonifatius aufbauten, zeugen davon, dass Frauen für ihn nicht einfach nur Helferinnen waren, sondern Mit-Missionare.

Bonifatius – der Netzwerker. Die Tatsache, dass der Apostel der Deutschen kein Einzelkämpfer war (auch wenn er am Ende seines Lebens ziemlich allein dastand und die große Politik an ihm vorbei ging), zeugt nicht nur von seiner pastoral-politischen Klugheit, sondern auch davon, dass er menschlichen Austausch brauchte. Das zeigen besonders seine Briefe, in denen er z.T. sehr persönliche Bitten und Enttäuschungen formulieren konnte. Es gibt neben dem großen Missionar, gewaltigen Prediger und handfesten Eichenfäller eben auch einen menschlichen, verletzbaren und zweifelnden Bonifatius.

Die Botschaft, die er verkündete, war indes eindeutig. Sie lässt sich ganz gut am heutigen Evangelium aus der Bergpredigt zeigen. Die Bergpredigt will ja die „überfließende Gerechtigkeit“ deutlich machen, die einem Jünger Christi geboten ist. Nicht das Normale, sondern das Außergewöhnliche ist gefragt und gefordert. Es geht um ein Überwinden alter Handlungsmuster, die in der Natur des Menschen häufig – leider Gottes – angelegt sind (Rache, Vergeltung, Lüge, Machtstreben). Ähnlich wie in der Bergpredigt ging es auch Bonifatius darum, gegen Mord, Ehebruch, Meineid und falsche Schwüre die Stimme zu erheben und dagegen das Evangelium der Liebe und des Friedens zu setzen. Und er machte deutlich – was zu seiner Zeit besonders wichtig war –, dass man nicht mehrere Götter auf einmal verehren kann, sondern sich entscheiden muss. Nur in einem Namen ist uns das Heil geschenkt: in Jesus Christus.

Was kann uns Bonifatius heute sagen? Hier in Fritzlar, wo er vor 1300 Jahren ein Kloster gründete (in das er auch Sturmius schickte, damit er von Wigbert in den Schriften des AT und NT unterwiesen wurde) denken wir natürlich zunächst an seinen „eichenfällenden Mut“ bei der Verkündigung des Evangeliums und seine Wertschätzung des klösterlichen Lebens. Beides ist auch heute noch von Bedeutung. Als Netzwerker kann uns Bonifatius aber auch mitgeben,

dass es zu einem Gebot der Klugheit gehört, sich Kontakte zu schaffen, um für das Reich Gottes zu wirken, ob sie nun kirchlich, politisch oder privat sind. Auch die Kirche des 21. Jahrhunderts kann also von ihm lernen. Die Kompromisslosigkeit bei der Verkündigung der Frohen Botschaft, die immer wieder auf Widerstand stoßen wird, kann durchaus einher gehen mit einem klugen „Networking“. Bonifatius hat sich vor diesem Hintergrund ein ganz eigenes „Internet“ aufgebaut, dessen Dreh- und Angelpunkt Jesus Christus selbst war. Von der Sache her geht es auch heute bei allem Ringen um Reform um niemand anderen als um IHN – auch für uns und unseren Weg als Christen und als Kirche in die Zukunft.